

Der Wissende redet nicht und der Redende weiß nicht

Wissen und Erkenntnis im alten China

Von Andrea Stocken

Wer in China etwas werden, sich also einen Beamtenposten sichern wollte, musste zunächst jahrelang klassische Texte auswendig lernen, sowohl die Dichtung im „Buch der Lieder“ (*Shijing*, 10.– 6. Jh. v. Chr.) als auch Abhandlungen philosophischer Natur, zum Beispiel die „Gespräche des Konfuzius“ (*Lunyu*, 6./5. Jh. v. Chr.). Dies war Jahrhunderte lang so. Dass Wissen (*zhi*) in der chinesischen Kultur eine besondere Rolle spielte, braucht daher nicht eigens betont werden. Aber welche Arten von Wissen gab es und wie wurden sie bewertet? Und warum ist Wissen eine der Kampfkunsttugenden?

Einer der wichtigsten kanonischen Texte des Konfuzianismus ist die angeblich von einem Schüler des Konfuzius (etwa 571–479 v. Chr.)

verfasste „Große Gelehrsamkeit“ (*Daxue*). Hier wird die Frage gestellt, wie man ein guter Herrscher wird, und alles läuft darauf hinaus, dass man es versteht, die Dinge zu kategorisieren und richtig einzuordnen (*ge wu*).

Das Zentrum des kurzen Textes bilden folgende Sätze:

Derjenige, der sein Denken aufrichtig zu machen wünscht, weitet zunächst sein Wissen aus, soweit es nur irgend geht; sein Wissen auszuweiten, soweit es nur irgend geht, bedeutet, die Dinge einzuordnen; sind die Dinge eingeordnet, dann ist das Wissen an seinem höchsten Punkt. Ist das Wissen an seinem höchsten Punkt, dann ist das Denken aufrichtig.

Palastexamen in der
Song-Dynastie



Dieser Ansatz wirkt fast schon naturwissenschaftlich. Hier hat alles seinen festen, unverrückbaren Platz, lässt sich gewissermaßen in Schubladen einsortieren und mit Etiketten versehen.

Natürlich gab es dazu auch Gegenentwürfe: Im *Zhuangzi* (4./3. Jh. v. Chr.) zeigen Handwerker ihren hohen Herren, dass es eine Form von Wissen gibt, die nicht durch Bücher, ja nicht ein-

wo Gelenkzwischenräume und dergleichen sind und führt sein Messer so geschickt, dass er es seit 19 Jahren, in denen er Hunderte von Ochsen zerlegt hat, nicht mehr schleifen musste.

Im Kapitel „Das Leben verstehen“ (*Dasheng*) erläutert ein Holzschnitzer, wie es ihm gelungen ist, einen von Allen als wunderbar angesehenen Glockenständer anzufertigen: Er fastet mehrere Tage, lässt alle weltlichen Gedanken an Ruhm

„Im konfuzianischen Klassiker Daxue läuft alles darauf hinaus, dass man es versteht, die Dinge zu kategorisieren und richtig einzuordnen.“

mal mündlich weitergegeben werden kann: Im Kapitel „Das Prinzip der Lebenspflege“ (*Yangshengzhu*) verschafft ein Koch durch die Art, wie er einen Ochsen zerteilt, dem Fürsten Wen Hui Einblick in das Nähren des Lebens. Während andere Köche, wie er sagt, einfach darauf los schneiden und hacken und so innerhalb kürzester Zeit ihr Werkzeug ruinieren, erfasst er in einem Zustand der Einheit mit dem Dao intuitiv,

und Belohnung hinter sich, geht, sobald er derart geläutert ist, in den Wald und sucht den richtigen Baum – in dem Moment, in dem er diesen findet, sieht er bereits den fertigen Glockenständer vor sich. Hätte er aber, wie er hinzufügt, nicht den richtigen Baum gefunden, hätte er das ganze Projekt aufgegeben.

Im Kapitel „Das Dao des Himmels“ (*Tiandao*) weist ein Wagner Herzog Huan, der gerade in einem gelehrten Werk liest, auf die Wertlosigkeit von Büchern hin: Wenn er, der Wagner, nicht einmal in der Lage sei, seinem eigenen Sohn den entscheidenden Kniff beim Herstellen von Rädern beizubringen, wie könne man dann davon ausgehen, dass die in Büchern niedergeschriebenen Worte von Weisen, die vor vielen Jahrhunderten gelebt haben, zu denen man also gar keine persönliche Beziehung hat, einem irgendetwas Nennenswertes beibrächten?

Die Nähe zum Handwerklichen und der Aspekt der Vermittlung von Wissen durch einen Meister an seine Schüler schlägt eine Brücke zum Kampfkunst-Training: Zwar muss man, ähnlich wie ein Kandidat für die Beamtenprüfung, eine Reihe von Dingen, in diesem Fall verschiedene Bewegungsabläufe und Formen, auswendig lernen, eigentliches Ziel ist es aber, sich von Äußerlichkeiten zu lösen und durch eigene Praxis nach und nach das Wesentliche zu erfassen, das weder in Büchern noch durch Worte weitergegeben werden kann. Im Idealfall hat man das Gelernte irgendwann so verinnerlicht, dass man es frei kombinieren und an die jeweiligen Erfordernisse des Augenblicks anpassen kann.



Prüfungskammern
in Nanjing



De yu wang quan: „Wenn man den Fisch bekommen hat, vergisst man die Reuse.“

Das oben erwähnte Kategorisieren ist nicht ungefährlich, wie das *Daodejing* (um 300 v. Chr.) im Abschnitt 2 zeigt: „Alle unter dem Himmel erkennen das Schöne als das Schöne, daraus entsteht das Hässliche. Alle erkennen das Gute als das Gute, daraus entsteht das Schlechte.“ Nur weil Menschen bestimmte Dinge als schön und als gut bezeichnen und ihnen den Vorzug geben, erscheinen ihnen andere Dinge als hässlich und schlecht, und diese lehnen sie dann ab.

Deshalb heißt es:

Wenn man Heiligkeit ablehnt und Wissen verwirft, nutzt das dem Volk um ein Hundertfaches; wenn man Menschlichkeit ablehnt und Rechtschaffenheit verwirft, kehrt das Volk zu Kindesgehorsam und Barmherzigkeit zurück; wenn man Geschicklichkeit ablehnt und den Profit verwirft, gibt es keine Räuber und Einbrecher. (Daodejing 19)

Diese sehr umstrittene Politik der „Volksverdummung“ wird in Abschnitt 65 des *Daodejing* noch expliziter dargelegt: „Dass das Volk schwer zu regieren ist, liegt daran, dass es zu viel weiß; daher ist es, wenn man einen Staat mit Wissen regiert, dessen Untergang; regiert man ihn nicht durch Wissen, ist es sein Glück.“ Der ideale Staat ist gemäß *Daodejing* klein und überschaubar, hat wenige Einwohner; ihre Sitten und Gebräuche sind einfach, ihre Grundbedürfnisse werden erfüllt, niemand strebt danach, fortzugehen.

Trotz aller Kritik am Wissen richten sich Lao Zi und Zhuang Zi nicht völlig dagegen; vielmehr kommt es auf die rechte Art des Wissens an: „Zu wissen und dies als Nichtwissen anzusehen, ist hoch; nicht zu wissen, dies aber als Wissen anzusehen, ist krank.“ (*Daodejing* 71) „Daher erkennt der Weise sich selbst, stellt sich aber nicht in den Vordergrund, er geht sorgsam mit sich um, ohne dünkelfhaft zu sein.“ (*Daodejing* 72)

Aus den im *Zhuangzi* so häufig beschriebenen Begegnungen zwischen Menschen auf der Suche nach Erkenntnis, von denen hier einige aufgeführt wurden, lässt sich schließen, was ebenfalls schon im *Daodejing*, Abschnitt 56, steht: „Der Wissende redet nicht und der Redende weiß nicht“ (*zhizhe bu yan, yanzhe bu zhi*).

Sowohl im konfuzianischen als auch im daoistischen Denken ist Auswendiglernen nicht per se schlecht. Vielmehr kommt es darauf an, was man aus dem Gelernten macht: Diejenigen, die nur nachahmen, ohne zu verstehen, was sie tun, werden in ihrer Entwicklung schnell an Grenzen stoßen. Diejenigen aber, die das Gelernte als Trittstein oder als Netz verwenden, die sich nicht scheuen, eigene Schlüsse zu ziehen, wird ihr Wissen in die Lage versetzen, ein flexibles Gleichgewicht zu erlangen. Sie können dann im Alltag ebenso geschickt auf Situationsänderungen reagieren, wie ein Wushu-Kämpfer, der unnötige Konfrontationen vermeidet und, wenn das nicht geht, seinen Gegner ins Leere laufen lässt. Und weil dies von innen heraus und ohne großes Nachdenken geschieht, wird er vermutlich selber nicht sagen können, wie ihm das gelungen ist und welche Hilfsmittel er verwendet hat – wenn man den Fisch bekommen hat, vergisst man die Reuse (*de yu wang quan*). ▮

Daodejing 道德经; *Dasheng* 达生; *Daxue* 大学; *de yu wang quan* 得鱼忘筌; *ge wu* 格物; Huan 桓; *Liji* 礼记; Lao Zi 老子; *Lunyu* 论语; *Shijing* 诗经; *Tiandao* 天道; Wen Hui 文惠; *Yangshengzhu* 养生主; *zhi* (Wissen, Weisheit) 智; *zhi* (wissen, erkennen) 知; *zhizhe bu yan, yanzhe bu zhi* 知者不言, 言者不知; *Zhongyong* 中庸; *Zhuangzi* 庄子